



Rätselhafte Prinzessin des Todes

Giacomo Puccinis „Turandot“ feierte am Tiroler Landestheater Premiere. Seite 17

Liùs vergeblicher Liebestod

Giacomo Puccinis von fremder Hand vollendete Oper „Turandot“ am Tiroler Landestheater musikalisch dominierend, szenisch mit Sorgfalt erzählt.

Von Ursula Strohal

Innsbruck – Nun hat auch Tirol seit Samstagabend seine neue „Turandot“ – an Aufführungen herrscht derzeit kein Mangel. Den üblichen Übungen zwischen chinesischem Futurismus, Turnhallen-Charme und Ausstattungsgorgie setzt man am Tiroler Landestheater eine unaufgeregte psychologische Annäherung entgegen. Wenig überraschend, wurde mit der Regie doch René Zisterer betraut, bekannt für textnahe, introvertierte Inszenierungen in seinem einstigen Haller Augenspieltheater.

Zisterer setzt auf die Vorlage. Im Fall von Puccinis „Turandot“ geht das gut, bis das Finale ansteht. Da wusste selbst Puccini nicht weiter. Mit seinem Tod 1924 blieb die Oper unvollendet. Der Komponist Franco Alfano vervollständigte das Werk, und Dirigent Alexander Rumpf und Zisterer entschieden sich für diese Fassung. In traumatischer Angst vor Sexualität hält sich die chinesische Prinzessin Turandot königliche Freier brutal vom Leib. Wer ihre Rätsel nicht löst, wird enthauptet. Symbolisch verknüpfen sich da geschlechtliche Ur-

ängste. Die Henker haben zu tun. Auch Calaf will ran an die Schönheit. Er kommt als Fremder ins Land und trifft vor dem Palast seinen blinden Vater, den entthronten König Timur, auf der Flucht mit der Sklavin Liù, die Prinz Calaf liebt. Puccini erfand die Figur als Gegenpol zu Turandots Kälte.

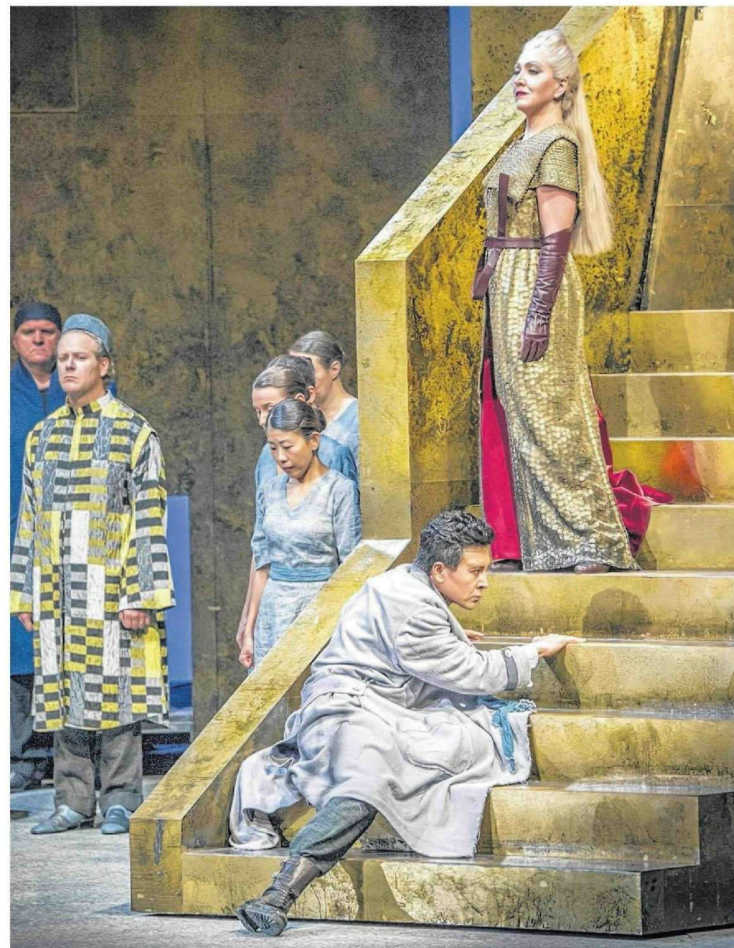
Gegen die Spielregeln löst Calaf die Rätsel und verspricht der panischen Turandot, sie in Ruhe zu lassen, wenn sie seinen Namen errät. Liù soll ihn preisgeben und geht in den Freitod. Zisterer legt Liù in Puccinis Sinn – und mit Blick auf die Freudschen Zwanzigerjahre – als Inkarnation von Turandots Verdrängtem an. Er stützt Turandots finales Geständnis, sie habe Calaf schon gleich geliebt, mit Liù, die Calaf die Lösung souffliert. Liù zeigt Turandot mit ihrem Liebestod (Puccini zitiert hier tatsächlich Wagner), was Liebe ist. Selbst ihre kleine Seele, die im Sinne des Taoismus einem neuen Körper entgegenwandert (da wird's leicht kitschig), wendet sich der Eisigen zu. Vergeblich. Macho Calaf macht alles zunichte, fällt Turandot an und bestätigt damit ihr Trauma.

Er mag sie nicht, sie mag ihn nicht – und Alfanos auf-

rauschender Kitsch, der Puccini zuwiderläuft, macht alles schlimmer. Liebesaufwallung? Zisterer, ruhig und verständlich erzählend, ist konsequent: Turandot lässt Calaf stehen und verschanzte sich wieder hoch in ihrem Palast. Ihr Liebesgeständnis war damit Berechnung.

Bühnenbild und Kostüme stammen von Agnes Hasun, die auf die Zwanzigerjahre zurückgreift, aber zu viel will und zu wenig definiert. Die strenge Palastmauer teilt sich, aber es steht zu viel zu eng herum. Hasun scheut den so nötigen Raum. Unentschlossen ihre Kostüme, gelungen die Minister zwischen asiatischem Zitat und altitalienischer Commedia.

Die musikalische Gestaltung wächst übers Haus hinaus, nicht nur, weil der zupackende, doch höchst präzise Alexander Rumpf die Arena des TLT bis zum letzten Winkel füllt. Mit dem bestens disponierten *Tiroler Symphonieorchester Innsbruck* lässt er hören, was in der Partitur steckt, Härte, Zärtlichkeit, Farbenspiel, Raffinesse, die Modernismen. Große Oper auch gesänglich. Die kalte Prinzessin ist eine Massenmörderin, aber sie singt grandios. Jenni-



Jennifer Maines (Prinzessin Turandot) oben auf der Treppe, unten Vincent Schirrmacher (Prinz Calaf).

Foto: Larf/TLT

fer Maines' besonderes Timbre hat alles, was diese wilde Partie braucht, Strahlkraft und zarte Momente. Vorwiegend attackierend von Beginn an Vincent Schirrmachers imposanter Tenor, seine Arie „Nesun dorma“ nimmt der Regis-

seur aus der Szene heraus. Als Liù zeigt Susanne Langbein, zu welcher Ausdrucksfähigkeit und Schönheit ihr Sopran in Innsbruck reifen durfte, seriös und gar nicht vergeist Michael Hauensteins Timur. Florian Götz, Florian Stern und

Joshua Lindsay bewältigen die Klippen der drei Minister, fein, wenn sie uns heimlich über die Schulter ihre Träume erzählen. Dale Albright macht aus Kaiser Altoum eine kleine Studie, Stanislav Atambolov ist der autoritäre Mandarin.